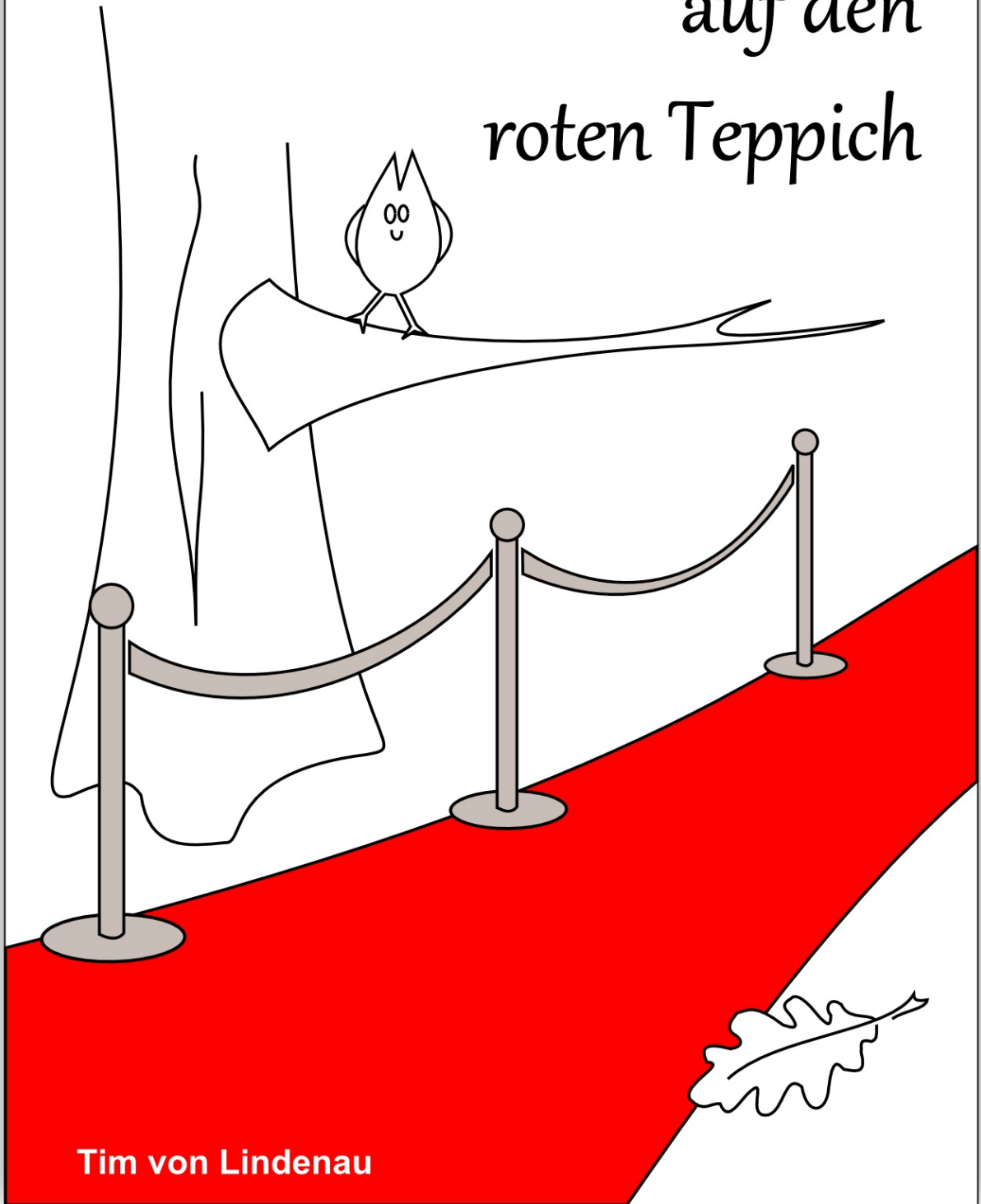


Vom Erdloch auf den roten Teppich



Tim von Lindenau

Tim von Lindenau

Vom Erdloch auf den roten Teppich

Diese Geschichte ist eine der verrücktesten Kontrasterfahrungen unserer Zeit: absolut einmalig und beinahe unmöglich zu erleben ... !

Expose

In seinem Buch erzählt Tim von Lindenau von der verrücktesten Kontrasterfahrung unserer Zeit. Er, der vor vielen Jahren völlig spartanisch im und vom Wald lebte, nahm Jahre später einen Job an, der ihn vom einsiedlerischen Urmenschen zum High-Society-Netzwerker emporhob. Wie er das verkraftete, was er in beiden Welten erlebte und was ihm in späteren Vergleichen durch den Kopf ging, füllt den Inhalt dieses ca. 350 Seiten umfassenden autobiografischen Romans.

Ein überarbeiteter Jungunternehmer, der sich vom Leben mehr erhofft als Wirtschaftlichkeit, beginnt am materialistischen Erfolg seiner Arbeit zu zweifeln. Er beschließt sein bisheriges Leben vollkommen aufzulösen, in den Wald zu gehen und nach dem Sinn des Lebens zu suchen. Allerdings rechnete er nicht damit, im Wald auf eine Welt der volkskundlichen Mythen und das Wesen der Pflanzen zu stoßen und tiefer in die Natur einzutauchen, als er es für möglich hielt. Er wurde nicht nur zum Überlebenskünstler, der sich von Blättern und Wurzeln ernährte, sondern auch zum Querdenker, der im Wald einen für ihn völlig neuen Kosmos entdeckte. Diese Erfahrung stellte sein Leben völlig auf den Kopf.

Als er Jahre später durch einen unvorhersehbaren Lebenswandel einen Job als Netzwerker der gehobenen Gesellschaft angeboten bekam, fand sich der Ex-Waldschrat plötzlich als Jetsetter auf dem roten Teppich wieder. Was für ein Kontrast! Die Zeit mit den führenden Köpfen aus Wirtschaft und Politik, mit prominentem Schick und Glamour der Upperclass, wurde für den, aus einer völlig anderen Welt stammenden Urmenschen, zu einem absurden Abenteuer.

Die zwischen „Erdloch“ und „rotem Teppich“ wechselnden Perspektiven des Buches entführen den Leser in zwei extrem weit voneinander entfernte Welten, die auf den ersten Blick nichts miteinander verbindet: „Der Weg in die Extreme, Verzicht im Grünen, allein unter Promis, nachts im Wald, die

Monster des Kapitalismus, das Wesen der Pflanzen, Wildgemüse und Heilkräuter, Austern und Champagner, erfolgreiches Netzwerken und ungeahnte Verbindungen.“ Mit viel Witz, Spannung und auch philosophischen Denkansätzen, offenbart sich neben dieser mehr als unterhaltsamen Geschichte des Abenteurers auch, dass den Wald und die High Society mehr verbindet, mehr als man zunächst vermuten würde ...

Tim von Lindenau nimmt seine Leser mit – auf ein Abenteuer ohne Gleichen.

*

Leseprobe

I. Vorwort

Die Upperclass und der finstere Wald.

Die Luft ist feucht und faulig. Zwischen gewaltigen Stämmen, im Schatten überragender Baumkronen, herrscht bis auf ein merkwürdiges lautes Schnarchen friedliche Stille. Das Klopfen eines Spechtes hallt durch die natürlich gewachsenen Hallen und irgendwo, zwei drei Bäume weiter, raschelt etwas im welken Laub.

Das, was da unter einem hochgewachsenen Baum schnarcht, ist warm und trocken in einen Umhang aus grauem Kaschmir gehüllt. Lange blonde Haare ragen unter einem großen ledernen Schlapphut hervor. Die Sonne geht auf und eine Hand kommt zum Vorschein - kratzt ein Ohr und ein Mensch dreht sich grunzend um. Mit einem blinzelnden Auge lugt er aus seiner Decke und schickt ein lautes Gähnen in den Wald. Der geschäftige Specht hält inne und schaut schweigend vom Baum auf den erwachten Waldschrat herab.

Ein lauter Schrei durchbricht die Stille - ein Eichelhäher mischt einen Waldlaubsänger auf. Verfolgt von den unerbittlichen Attacken des Allesfressers flattert der kleine Singvogel um sein Leben. Der erste gleißende Sonnenstrahl steigt über den Horizont, scheint durch die Reihen der Bäume und

verwandelt das dunkle Dickicht in eine anmutende Idylle.

Mittlerweile ist der Waldschrat in seine schweren Stiefel gestiegen und nimmt einen kräftigen Schluck Quellwasser aus einer Steingutflasche.

Eine Erinnerung kehrt zurück, während er verträumt auf einem großen Felsen sitzend in die Tiefe des Waldes schaut. Hat er das nur geträumt? Nein.

Jetzt erinnert er sich ganz genau und kratzt sich nochmals an seinem linken Ohr.

„Unglaublich“, geht es ihm durch den Kopf. Etwas weckte ihn mitten in der Nacht – in den frühen Morgenstunden, lange bevor die Sonne aufging. „Das glaubt mir später niemand“, murmelte er vor sich hin, während die Begegnung nochmal bildlich vor seinem inneren Auge abläuft ...

*

Zu einer anderen Zeit an einem anderen Ort trifft ein VIP auf einer der gefragtesten Promipartys des Landes ein. Um ihn herum wird geklönt und gelacht, posiert und zur Schau getragen.

Gut abgeschirmt über einen Hintereingang, meldet er sich an.

Hier stehen sie herum, die Großen und Schönen, um auf ein Zeichen des Managements hin, in Begleitung zahlreicher Reporter und Kameraleute über den roten Teppich zum Backdrop zu schlendern und sich dort von einer Horde aufgebrachtener Fotografen ablichten zu lassen.

Der VIP trifft auf einen Bekannten. Ein überaus prominenter Moderator der alten Schule, der mittlerweile zu den erfolgreichsten Produzenten im deutschen Privatfernsehen zählt. Eine Gelegenheit, die Lebensgefährtin des TV-Bosses kennenzulernen, die ihre Tochter zu dieser glamourösen Veranstaltung mitbrachte. Nach kurzem Smalltalk beschließt man, gemeinsam hineinzugehen. Der VIP begleitet die besagte Tochter durch die hungrige Medienmeute, während die junge Frau strahlend ihre Hand unter den Arm des VIPs legt. Ein Kamerateam stellt oberflächliche Fragen und sogar ein Geiger begleitet das Paar dudelnd bis kurz vor den Backdrop. „Mir ist das zu viel“, sagt der VIP spontan zu der jungen Frau. „Komm, wir machen uns schnell da durch“. Noch ehe sie etwas erwidern kann, zieht der VIP die junge Frau in großen Schritten am Backdrop vorbei, während die Fotografen fiebernd überlegen, wer die beiden sein könnten und ob ihnen gerade ein wichtiges Foto durch die Lappen geht. Zu spät. Der Backdrop liegt schon hinter

ihnen und die junge Frau löst sich gekränkt von der Seite des VIPs, der ihr gerade ungefragt die Show vermässelt hat. „Bis später vielleicht“, ruft er ihr mit einem kopfschüttelnden Lachen hinterher, und umgeht auch die peinliche Begrüßung des Schokokönigs - dem Gastgeber des Abends.

Eine freundliche junge Dame des Serviceteams reicht auf einem silbernen Tablett ein Glas Champagner, mit dem der VIP durch die Reihen der erlesenen Gäste schlendert und Ausschau hält, wer heute Abend alles mit im Boot sitzt ...

*

Für jemanden der gefühlt im Wald aufgewachsen ist, ist es kein Ding, einen Haufen unnützen Ballast in die Tonne zu schmeißen und wenige Teile Wechselwäsche, ein Fell als Unterlage für den Nierenbereich, eine warme Decke, robuste Kleidung, einen großen Hut und die Gitarre gegen *das* einzutauschen, was für die meisten von viel größerer Wichtigkeit ist. Denn ein Kühlschrank, die Waschmaschine und ein Fernseher machen sich nicht gut in einer Reisetasche.

Doch ein einfaches Leben, voller nicht ausgereifter Ideale, dass von einem romantischen Weg der materiellen Bescheidenheit geprägt ist, gegen ein Leben auf dem roten Teppich zu tauschen, löste bei mir zunächst ein mulmiges Bauchgefühl aus. Worauf würde ich mich da einlassen? „Egal – ein unbekanntes kaltes Gewässer bleibt ein unbekanntes kaltes Gewässer.“ Ohne weiter nachzudenken, hatte mich das kühle Nass auch schon umschlossen und ich tauchte, von einem starken Sog in die Tiefe gezogen, in eine Welt hinab, die ich zuvor mit unbedachter Verachtung und Arroganz betrachtete.

Die da unten spotten über die da oben und die da oben schauen uninteressiert auf die unten herab. Ist das so? Ein Keil der gesellschaftlichen Unterschiede trennt die Menschen unterschiedlicher Klassen voneinander. Wer noch nie einen Fuß in die Türen der oberen Stockwerke gesetzt hat, der kann nur vermuten, wie sich das Klima in der Upperclass anfühlt. Es gibt Gerüchte, Erzählungen und Medienberichte, aber was spiegeln diese Berichte von der Wahrheit wieder?

Wer sich in den oberen Reihen bewegt, der hat zumeist einen engen Zeitplan, ist es gewohnt auf

hohem Niveau zu leben und fühlt sich schnell von der Außenwelt bedrängt. Allgemein gilt: „Mach dich rar – das steigert deinen Wert.“ Aber wie man es auch hält, ein Prominenter käme tatsächlich zu nichts, kümmerte er sich um jeden, der gern einmal in seiner Nähe wäre. Und von nichts kommt bekanntlich nichts.

Der kleine Mann hat mit Funktionären und Prominenten wenig zu schaffen. Er lässt sich von Ihnen steuern oder unterhalten – zumindest in einem gewissen Maße. Schnell ist er da mit Vorurteilen und falschen Einschätzungen bei der Hand. Schon allein eine Krawatte, über deren modischen und praktischen Sinn oder Unsinn man ruhig diskutieren darf, löst bei vielen einen Reiz der Abneigung aus.

Er, der kleine Mann, hält das Rad am laufen, das den Großen nach belieben dient. Mit Schweiß und Abstrichen rackert er sich ab und gibt sich mit ein paar Wochen Urlaub im Jahr zufrieden. Egal was dem kleinen Mann zugesprochen wird – immer noch zu selten hinterfragt er, ob das Maß für ihn fair gewählt ist.

Das Bürgertum und die Upperclass - zwei Welten, die einander selten verstehen. Zwei Welten, die zu selten am gleichen Tisch sitzen. Der brave Bürger hat keinen Draht nach oben und die Upperclass keinen Draht nach unten. Aber da ist noch jemand, der *beiden* fremd und merkwürdig erscheint:

Es ist der Aussteiger.

Ja, es soll Menschen geben, die sich der Gesellschaft vollkommen entziehen. Manche total, andere für eine kurzweilige Erfahrung. Einmal ausbrechen und Luft holen. Sich seiner selbst besinnen und die Welt hinterfragen. Auf diese Idee kam auch ich. Ohne Fernseher und Kühlschrank. Ohne Käsebrot und Kopfkissen. Allein im Wald – auch in der Nacht.

Wenn mir damals jemand gesagt hätte, dass ich mich zehn Jahre später in teuren Hotels mit Hemd und Krawatte, Champagner schlürfend auf kuriosen Empfängen herumtreiben würde, ich hätte ihm den nächstbesten Vogel gezeigt.

Was würde einen Waldschrat dazu bewegen, auf roten Teppichen zu wandeln? Wie würde ein Aussteiger die gehobene Gesellschaft wahrnehmen? Und was käme dabei heraus, wenn zwei so extrem voneinander entfernte Welten aufeinandertreffen - quasi: *vom Erdloch auf den roten*

Teppich?

Die Vorgeschichte

Von der Selbstfindung und dem Mangel an Möglichkeiten

Warum man in den Wald geht und warum oben besser ist als unten ...

Aus dem goldenen Käfig gefallen

Mein Weg in die High Society

Dezember, 2011. Vielleicht war es ein Vorbote, der sagen wollte, dass ich mich in absehbarer Zeit mit allgemeinen Trends auseinandersetzen habe, als ich selbst Teil eines *nicht* anerkannten Trends wurde. Wie für so viele Väter unserer Zeit begann alles mit einer Trennung. Ich hatte mich bereits acht Jahre lang recht gut in die Rolle des fleißigen und liebenden Familienoberhaupts eingefunden, als umstrittene Umstände, zehn Jahre nach meiner Zeit im Wald, zu einem plötzlichen Ende einer Familienbande führten. Es erging mir wie allen anderen: Da ein Vater auf das Wohl seiner Kinder bedacht ist, verlässt *er* das Haus und da steht er nun. Kein Bett – kein Büro und eine mächtige Herausforderung, neben einem zerreißen Gefühl, seiner Kinder wegen. Aber keine Angst, hier wird weder gejammert, noch das Nähkästchen ausgeschüttet – der Punkt nach diesem Satz folgt schon jetzt.

Also frisch aus dem goldenen Käfig gefallen, mit einer sich jugendlich anfühlenden neuen Freiheit beseelt, die unweigerlich mit einem unguuten Beigeschmack versehen war, erging es mir wie der Wirtschaft in einer gewaltigen Krise: Ich schüttelte mich wie ein nasser Hund und witterte die Chance auf etwas Neues. Jahrelang hatte ich mich abseits gehalten und vom Büro aus mit kreativen Ideen das nötige Geld verdient. Doch jetzt sollte erstmal Schluss sein, mit der gesunden Luft von Kuhdung und ländlicher Idylle. Nach 14 langen Jahren der Zurückgezogenheit auf dem Land zog es mich zurück in die große Stadt: „Köln ich komme – und wehe dir, du hast keine Idee für mich!“

In prophetischer Vorahnung, dass ich diese Geschichte einmal zu Papier bringen würde und das sie an eben dieser Stelle droht in irgendeiner Weise herkömmlich oder langweilig zu werden, nutzte ich mein Talent zur Improvisation, das aus vergangenen Reisetagen noch längst nicht ingerostet war: Ich packte also mal wieder meine sieben Sachen, verstaute sie in meinem E 200 T-Model und freute mich zunächst, dass die Rückbank absolut ebenerdig umzulegen war und dabei eine satte Ladefläche von 1,8 Metern freigab. Ich ließ also eine von außen undurchsichtige Fensterfolie in den hinteren Bereich des Kombis einkleben, fand eine passende und bequeme Klappmatratze, ließ mir einen Wohnmobil-Stromanschluss samt Sicherung einbauen und schuf mir so das kleinste edle Wohnmobil, das unbemerkt zwischen Köln und Norddeich kreuzte, damit ich einerseits in der großen Stadt nach Arbeit suchen und andererseits auf dem Land meine Kinder besuchen konnte. Die perfekte Lösung, bevor ich mich für eine feste Bleibe entschied.

Jetzt stelle man sich einmal vor, man lebt eine gefühlte Ewigkeit auf dem Land und findet sich plötzlich in einer wuseligen Großstadt wieder. Es war überwältigend!

Da ich noch immer an den Auswirkungen der Abgeschiedenheit meiner Waldzeit knabberte, die sich bezüglich meiner Panik in unübersichtlichen Menschenmengen und in langen Schlangen an Supermarktkassen, mittlerweile schon erheblich zum Positiven gewandelt hatte, ging ich zunächst behutsam vor. Rein in die Stadt, staunen und schnell wieder raus aus der Stadt.

März, 2012. Ich lebte die folgenden Monate zu Gast bei einem damals noch sehr guten Freund im entfernten Kölner Umland, in meinem kleinen Wohnmobil und in ostfriesischen Pensionen. Arbeitete an einem Neustart und kam eines Tages auf die Idee, mal bei ein paar Kölner Verlagen anzurufen, was sich unmittelbar als eine gute Idee herausstellte. Gleich der erste Verlag meinte ich solle doch gleich mal vorbei kommen – mein Anruf wurde bereits ersehnt. Bingo.

Der besagte Verlag brachte ein Gesellschaftsmagazin heraus. Angeblich das ranghöchste der Stadt. Auf der altbackenen Homepage des Hauses ließ sich erkennen, das hier irgendetwas merkwürdig war. Da waren Fotografien von Versammlungen gewichtiger Herren und feiner Damen, die in schwarzen Anzügen und Abendkleidern Prickelwasser tranken und bei einem Ex-Waldschrat sofortige Warnsignale auslösten! Auf der Startseite der Verlags-Homepage, die besagte, dass dieses

merkwürdige Regional-Magazin seit über 30 Jahren an den stärksten Wirtschaftsstandorten Deutschlands vertreten ist, lass ich ein Zitat von Oscar Wilde: „Ich habe einen ganz einfachen Geschmack! Ich bin immer mit dem Besten zufrieden“.

Ich stutzte. War das eine Sekte?

Wie dem auch sei – ein kaltes unbekanntes Gewässer bleibt ein kaltes unbekanntes Gewässer. Ich schlug die Fahrertüre meines Autos zu und fand mich in einer Umgebung wieder, die mir seit vielen Jahren völlig fremd war. Ein riesiger Parkplatz inmitten von von kalten und gefühllosen Bürogebäuden und nebenan Kölns derzeit erfolgreichste Fernsehstudios. Minuten später öffnete mir eine freundliche Dame die Tür zu den Büros des Verlags und bat mich im Besprechungsraum Platz zu nehmen, bis der Herr Verleger sich hinzugesellen würde. Ich liebte die Räumlichkeiten gleich im ersten Moment. Kahl, ungemütlich, ohne jede Form von Harmonie und Schönheit.

Hier waren Orden der Karnevalsgesellschaften zur Schau gestellt, neben Fotos von Begegnungen mir fremder Menschen. Ein Weinklimaschrank warf mir einen freundlichen Blick zu und beherbergte nicht nur das, wofür er erdacht wurde, sondern auch eine Auswahl an dicken Zigarren. Hier war ich also gelandet: bei den Herren mit den dicken Glühstängeln.

Einige Tage vor diesem Termin hatte ich mir eine „ordentliche“ Hose gekauft. Ich lief seit vielen Jahren in Zimmermannshosen durch das Leben und hielt deren Anblick, der mir selbst mehr als zusagte, in einer solchen Situation für unpassend – in einer Welt, fern der alternativen Szene. Noch viel Einschlägiger aber war die Tatsache, dass ich mir zur gleichen Zeit meine kriegerische Haarpracht hatte stutzen lassen, die ich über viele Jahre hinweg erfolgreich gezüchtet hatte.

Ich saß bei einem Friseur, machte der jungen Frau klar, was sie zu tun hätte und auf dem Stuhl neben mir brach eine Kundin leise in Tränen aus. „Was ist denn mit Ihnen los?“ Erkundigte ich mich besorgt bei der Dame. „Wenn sie wüssten, wie viele Frauen von Haaren wie den ihren träumen“, schluchzte sie. „Und sie lassen sie einfach so abschneiden!“

Sie hatte recht. Jahrelang war ich der festen Überzeugung, dass ich mich niemals von meinen langen Haaren trennen würde. So weit war es mit mir gekommen. Ich zweifelte drei Sekunden lang und gab den Startbefehl. „Wenn sie meinen,“ sagte die Friseurin und einen Moment später war es auch schon zu spät.

Die Tür ging auf und ein Mann betrat den Besprechungsraum - wie ein Kapitän, der von der Brücke kommend das Deck betritt. Er schloss hinter sich die Türe und reichte mir seine Hand. „Herr von Lindenau – nehmen sie doch Platz ...“

Verdammt, wer bin ich?

Tausche Unternehmen gegen Selbstfindung

April, 1999. Mit Anfang 20 war ich ein sehr erfolgreicher Jungunternehmer, der über den Beamtenlohn des Kanzlers nur lächeln konnte. Aber auch wenn der Einstieg in dieses Unterkapitel eine andere Vermutung nahe legt, kümmerte mich mein satter Umsatz weniger, als das mir angeborene Laster des Idealismus.

Nach der Lehre des Tischlers hatte ich es satt, morgens um 7:30 Uhr völlig schlaftrunken in den Betrieb zu wanken und mich den Launen des Meisters und meiner Mitarbeiter auszuliefern. Also machte ich bereits während der Lehre einen halbherzigen Versuch, mich bei Nacht und Nebel mit der Gitarre und einem Bündel, aus dem Staub zu machen und die Welt für mich zu erobern. So, wie *ich* es für richtig hielt. Die Straßenmusik sicherte mir bereits mit 13 Jahren ein Einkommen – durchkommen würde ohne Zweifel, auch wenn ich ohne abgeschlossene Ausbildung ausreißen würde. Ich war ein hoffnungsloser Romantiker – in einer Welt, die, wie ich heute weiß, nur in meinem Kopf existierte. Ich wollte mich voll und ganz dem hinzugeben, wovon ich träumte. *Ohne Geld und ohne Zelt durch die Welt* - zu reisen. Aber beim Ausreißen vom Vater ertappt und zurückgehalten, beendete ich meine Lehre dann doch und ging stattdessen nach der Lehre auf die Walz. Allerdings nur für kurze Zeit.

Die reisenden Gesellen verhielten sich wie wild randalierende Saufbolde, was meinen Vorstellungen von der Walz wenig entsprach. Als wir (oder eher meine Mitreisenden) eines Abends eine abgelegene Kneipe in Bayern sprichwörtlich so zerlegten, dass sogar der Hund des Wirtes winselnd hinter der Theke verschwand, beendete ich meine Reise mit Zylinder und Charly (ein traditionelles Tuch, in das die reisenden Gesellen ihr Hab und Gut einrollen) um kurz darauf meine erste Rechnung als freischaffender Veranstaltungstechniker zu schreiben. Von nun an hieß es Arbeiten,

Reisen, Arbeiten, Reisen.

Oktober, 2001. Eines Tages allerdings, mittlerweile war mein kleines Unternehmen beachtlich gewachsen und bediente namhafte Firmen und Marken, stand ich in Bremen vor einer Messehalle und lass auf einem großen Transparent über dem Eingang der Halle: *Gentechnik*.

„Was mache ich hier eigentlich?“ Fragte ich mich zurecht und beschloss kurzerhand mich aus dem Geschäft zurückzuziehen und mir gründlich darüber Gedanken zu machen, was ich aus meinem Leben eigentlich machen wollte.

Wie ich es immer hielt, hieß „Gedanken machen“ nichts anderes, als dies sehr gründlich zu tun.

Wie machten es die Menschen, die vor mir auf der Suche nach dem Sinn des Lebens waren?

Sie stiegen auf einen hohen Berg, oder vergruben sich im Wald!

„Sehr gut“, dachte ich. „Ich gehe in den Wald.“

Ich verkaufte und verschenkte zum zweiten Mal in meinem Leben all das, was ich besaß, und stellte mir ein Reisegepäck zusammen. Nur das Nötigste wurde gebraucht.

*

An einem entlegenen Ort, unweit des Mittelmeers, erstreckt sich ein alter Korkeichenwald. Die spanische Sonne peinigt das trockene Land und lässt die Luft flimmern. Am Rande des Waldes hebt sich ein kleiner Gebirgszug, dessen uralte Felsen nach Süden hin eine Vielzahl von Höhlen bilden. Sehr alte Höhlen. Das Gelände ist schwer zugänglich und tückisch, die alten Pfade, die teilweise nur kletternd zu begehen sind, führen verschlungen durch eine Felsenlandschaft, die seit Jahrtausenden unberührt blieb.

In der größten und schönsten Höhle untersucht ein neuer Bewohner die Felswände. Kniend tastet er den Stein ab, nimmt etwas Abstand und lässt seinen Blick nach rechts abschweifen, entlang einer Linie, die im regelmäßigen Abstand sauber in den Stein gemeißelte Löcher aufweist. Er kratzt sich am Hinterkopf und begutachtet die Löcher nochmals. Jetzt hat er es begriffen! „Kaum zu glauben!“ Freut er sich.

Mit einer Machete bewaffnet, steigt er von der Höhle hinab auf einen tiefer gelegenen Platz, der vor langer Zeit sicher einmal frei von dem dichten Gestrüpp war, das ihn nun überwuchert. Er schlägt eine Vielzahl von kräftigen jungen Stämmen und bringt sie mühevoll hinauf in die uralte Behausung. Dort angekommen vergleicht er die Löcher in der Höhlenwand mit dem Holz, das er schlug, und sägt die Äste auf genaue Längen. Zunächst steckt er einen kräftigen Stamm in die äußersten, am weitesten voneinander entfernten Löcher und stützt den Stamm in der Mitte mit einer zurechtgesägten Astgabel, sodass der Stamm dort ausreichend gestützt ist.

Ein Grinsen ist im Gesicht des Höhlenbewohners zu sehen. „Es funktioniert!“

In die restlichen Löcher steckt er ebenfalls kräftige Stöcke, die quer zu dem Hauptstamm verlaufen und nun auf dessen Rand aufliegen. Zuletzt verschnürt er das Konstrukt mit jungen biegsamen Ästen und polstert das entstandene Geflecht mit Blättern, Farn und was er sonst noch so findet.

Fertig ist ein Bett!

„Es ist nicht zu glauben“, geht es ihm durch den Kopf. „Die frühen Bewohner dieser Höhle haben Betten gehabt! Sie nutzten die Felswände, um in ihnen Hölzer zu verkeilen, die durch eine geschickte Anordnung eine Art Lattenrost ergaben ...“

Die Höhle war nicht sehr tief, bot aber ausreichend Schutz vor Wind und Regen. Dafür war die Höhle sehr hoch und hell. Bei klarem Wetter konnte man bis zur 20 Kilometer entfernten Küste schauen. Und noch etwas war atemberaubend: An der tiefsten Stelle der Höhle fand sich eine Art Wendeltreppe, die hinauf auf das Felsendach der Behausung führte. Man konnte deutlich Meißelspuren erkennen, die einst Menschen hinterließen, um aus diesem natürlichen rundlaufenden Spalt einen gewendelten Ausgang herauszuarbeiten.

Eine, in den Höhlenboden gehauene Feuerstelle, und verschiedene sauber gearbeitete Bodenschalen, zeugten ebenfalls von frühen Menschen, die vor Jahrtausenden an diesem Ort lebten. Und nun hatte die Höhle einen neuen Bewohner. Einen Bewohner, der aus dem Staunen über seine Entdeckung nicht mehr herauskam ...

Wie der Zufall, oder vielleicht sogar das Schicksal es wollte, fuhren zwei Freunde von mir nach Spanien, um dort eine Finka zu kaufen. Der Winter stand vor der Tür und so hielt ich es kurzerhand für eine gute Idee, mit Ihnen in den warmen Süden zu fahren. Dort angekommen trennten sich unsere Wege und ich richtete mich häuslich in einem Wald in Andalusien in einer Höhle ein, in der ich meine Feuerprobe auf der Suche nach mir Selbst bestehen sollte.

Ich kam auf die dumme Idee zu fasten und machte dabei alles falsch, was man beim Fasten falsch machen konnte. Mein größter Fehler: Ich hatte viel zu wenig Wasser, mit dem ich die sich freisetzenden Gifte aus meinem vom Fasten geschwächten Körper ausspülen konnte. All das ein Leben lang gesammelte Gift löste sich aus seinen biologischen Lagerstätten und verteilte sich in meinem Kreislauf, sodass ich von Tag zu Tag immer schwächer wurde. Die totale Abgeschlossenheit an diesem einsamen Ort und die Qualen der Vergiftung ließen mich bald auf allen Vieren kriechen. Ich war am Ende.

Februar, 2002. Eines Morgens beschloss ich meine letzten Kraftreserven aufzubringen und mich auf den Weg nach Norden zu machen, bevor ich in dieser Höhle elendig vor die Hunde ging. Mir war schnell klar, dass ich mich an diesem Ort nicht selbst finden würde. Was ich dort lernte, war eher ernüchternd: Ich war wochenlang abgeschieden von der Zivilisation, in einem Land, das ich nicht mein Eigen nennen konnte und ich hatte meinen verwöhnten Körper in Grund und Boden gewirtschaftet.

Die Zeit in der Höhle war um. Ich musste mich dringend bewegen und wieder zu Kräften kommen. Also machte ich mich auf den langen Weg zurück in den Schwarzwald, um dort wie geplant im Wald zu leben.

Der Weg nach Norden war beschwerlich. Ich lebte von Straßenmusik und bekam von einheimischen Bauern Brot und Früchte geschenkt. Spanien ist ein kaputtes Land. Der längst vergangene große Plan, Spanien zum Anbauland Europas zu machen, war kläglich gescheitert und hinterließ eine unfassbar große tote Ackerfläche in der Mitte des Landes.

Zwei Meter hohe von Stacheldraht gekrönte Zäune durchziehen das Land. Jeder Großgrundbesitzer liebt diese Zäune, die es dem Reisenden fast unmöglich machen, sie aufgrund ihrer kilometerlangen Ausdehnung zu umgehen.

Ich musste also auf die Straßen ausweichen und feststellen, dass der Spanier keine Tramper kennt. Der hoch erhobene Daumen signalisiert dort nichts anderes, als das da jemand am Straßenrand nicht alle beisammen hat. Also zog ich wochenlang durch die staubige wüstenähnliche Landschaft – entlang staubiger endlos scheinender Straßen. Bei Sonnenaufgang machte ich mich auf den Weg – durch die sengende Hitze der Sonne – und musste spät in der Nacht nach einem Platz Ausschau halten, an dem ich mich zur Ruhe legen konnte.

Eine der sicher eindrucklichsten Erfahrungen auf meiner Reise zurück in den Schwarzwald, schlich sich an, ohne dass ich sie zunächst bemerkte. Im Norden Spaniens angekommen lebte ich von der Straßenmusik. Ich zog von Stadt zu Stadt, spielte abends in Pubs und konnte mir teilweise sogar Bustickets leisten, die mir die Reise erheblich erleichterten. Alte vernachlässigte Gärten in Hinterhöfen verträumter Gassen, tiefgelegene Eingänge von Kirchen und Kathedralen, ja bei Regen sogar der Vorraum einer Bankfiliale oder eine Parkbank, wurden auf meinem Weg zu Schlafstätten. Ich wusch mich in sozialen Einrichtungen und kam so ganz gut voran.

Endlich in Frankreich angekommen, konnte ich sogar Trampen! Wie wunderbar war es, sich auf diese Weise bewegen zu können, was in Spanien ja undenkbar war. Teils also trampend, teils wandernd, teils mit der Bahn schwarzfahrend, gelangte ich nun auch quer durch Frankreich - zurück an den Ort, wo ich Monate zuvor beschlossen hatte, in den Wald zu gehen. Als ich dort ankam, wunderte ich mich allerdings, wie es überhaupt möglich war, das ich beim Trampen auf lauter freundliche Menschen traf, die mich unterwegs nicht aus dem Auto warfen! Denn hier bemerkte ich erst, welche Auswirkungen es hat, wenn man "auf der Straße" schläft: Ich stank wie der sprichwörtliche „Penner“!

Der Dreck, der sich im Asphalt festsetzt, hatte über die Wochen auch in meine Kleider gefunden. Ein ganz besonderer Geruch, der mit nichts auf der Welt vergleichbar ist. Die spärlichen Handwäschen auf meiner Reise hatten keine Chance gegen den Gestank, den ich erst bemerkte, als ich mich nach so langer Zeit mal wieder so richtig gründlich mit duftendem Schaum wusch. Was für ein Schock, als ich plötzlich den Gestank meiner Kleider wahrnahm!

Das war der Anfang meiner Selbstfindung. Die Zeit, bevor ich in den Wald ging. Mein Abstieg. Meine Abtrennung von der Gesellschaft. Ich lebte in einer Höhle, vergiftete meinen Körper, ich lief quer durch Spanien, ich wurde quasi zum „Penner“. Alles, was darauf folgte, konnte nur besser werden! Ich war bereit für ein Abenteuer, auf das mich das Schicksal nicht hätte besser vorbereiten

können. Denn wer weiß, ob ich frisch aus der Gesellschaft geschlüpft dazu in der Lage gewesen wäre, das zu erleben, was mich nun erwartete ...

*

Mehr erfahren: erdloch.timvonlindenau.de

Tim von Lindenau
II. Moorriege 13
26524 Lütetsburg
Telefon: +49 (172) 97 00 77 1

info@timvonlindenau.de
timvonlindenau.de